

Nominalismus (v. lat. nomen: Name, Wort). N. ist eine Richtung im sogenannten Universalienstreit, die den platonischen Universalienrealismus ablehnt: Universalbegriffe (Universalien) existieren nicht in der extramentalen Wirklichkeit, sondern ausschließlich im Verstand.

Der Platonismus vertritt die Existenz des Allgemeinen in der Wirklichkeit und die Vorgängigkeit des Allgemeinen vor dem Einzelnen, das am Allgemeinen partizipiert (*universale ante rem*). Der Aristotelismus modifiziert diese Position: Das Allgemeine ist dem Einzelnen nicht vorgängig, folgt daraus doch eine bloße Verdoppelung der Welt, sondern ist ihm inhärent (*universale in re*). R. v. Compiègne kritisiert den Erkenntnisrealismus und bezeichnet die Universalien als »flatus vocis« (*universale post rem*); diesen extremen N. mildert W. v. Ockham zu einem zeichentheoretischen N. ab, eine Position, die zuweilen nicht als N., sondern als Konzeptualismus bezeichnet wird. Dabei geht Ockham von zwei ontologischen Verpflichtungen (ontological commitments) aus: von der Existenz von Einzeldingen (Individuen), die intuitiv, unmittelbar erkannt wird, sowie vom Ökonomieprinzip (Seiendes soll nicht über das notwendige Maß vermehrt werden). In erkenntnistheoretischer Hinsicht geht Ockham davon aus, dass Wahrheit nicht in den Dingen, sondern in Sätzen bzw. Aussagen zu suchen ist. Universalien sind nichts anderes als Begriffe (Suppositionstermini) im Verstand, die mit der Intuition der Individuen verknüpft werden, und haben somit keine Realität im Sinne der Einzeldinge. Dennoch sind sie nicht bloße Fiktionen des Verstandes, sondern natürliche Zeichen (*intentiones animae*) als Produkte des Verstandes. Demzufolge erfolgt die Verknüpfung von Begriff und Intuition der Individuen (Kausalnexus) nicht zufällig (vgl. *Summa Logicae* I, 12 ff. 63). Die nominalistische Position Ockhams hat Folgen für seine Theologie: Aus der Identifikation der Wahrheit mit Satz Wahrheit und der mentalen und konzeptualen Verortung des Allgemeinen resultiert die Betonung der Transzendenz und der Unerkennbarkeit Gottes; Glaubenserkenntnis ist mit der Erkenntnis von Glaubenssätzen, nicht mit der Erkenntnis Gottes selbst gleichbedeutend.

In der Analytischen Philosophie des 20. Jhs. erfolgt eine Reformulierung der nominalistischen Position durch W. v. O. Quine und N. Goodman: Erstens folgt aus dem N. der »linguistic turn« bzw. »semantic ascent«; Objekte der Philosophie sind Aussagen über Dinge, nicht die Dinge selbst. Ebenso ist Wahrheit im Sinne von Universalität und Notwendigkeit nicht in den Dingen, sondern in den Sätzen zu finden. Zweitens folgt aus den »ontological commitments« der ausschließlichen Existenz von Individuen und des Ökonomieprinzips eine nominalistische Sprache und Logik, die nur für Individuen Gegenstandsvariablen kennt, nicht für Universalien. Daraus ergeben sich mengentheoretische Diskussionen über die Klassifikation von einzelnen Elementen sowie logische Überlegungen über die Möglichkeit der Prädikation von Allgemeinbegriffen (vgl. Quine, 1978; Goodman, 1978).

Theologisch ist die N.-Diskussion bis heute bedeutsam hinsichtlich der Frage nach der Möglichkeit der Erkennbarkeit Gottes, hinsichtlich der Frage nach dem Verständnis der göttlichen Allmacht und hinsichtlich der Frage nach dem Verständnis der Freiheit Gottes jenseits von Willkürfreiheit.

► Analytische Philosophie, Aussage, Denken, Ding, Erkenntnis / Erkenntnistheorie, Individuum / Individualität / Individualismus / Individuation, Kategorie, Konstruktion, Metaphysik, Ontologie, Realismus, Sein / Seiendes, Semiotik, Sprache / Sprachphilosophie, Transzendenz, Universal / Universalien, Wahrheit

Lit.: Reiners, 1910; Küng, 1963; Pinborg, 1972; Strawson, 1972; Stegmüller, 1974; ders., 1978; Wöhler, 1992/1994. *Saskia Wendel*